

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Auszüge

[urn:nbn:de:bsz:31-349670](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-349670)

A u s z ü g e.

Die Geschichte einer complicirten Kopf-
wunde an einem 13 Jahre alten
Knaben.

Mitgetheilt von dem Staatschirurgen Brunner in Ewa-
tingen, Bezirks Bonndorf.

Dieser Knabe ackerte am 15. Juny 1816 mit seinem Vater während einem Donnerwetter. Die Pferde wurden bey einem starken Donnerstreich scheue und schleppten den Knaben sammt dem Pflug einige Schritte weit, wodurch derselbe auf der rechten Schlaf-Seite des Kopfes verwundet, ganz mit Blut besudelt und bewußtlos nach Haus gebracht wurde.

Bey meiner Ankunft fand ich denselben noch sinnlos. Aus Nase und Ohren lief Blut, die rechte Schlafschlagader war verletzt und hierdurch eine heftige Verblutung entstanden. Der Puls war äußerst klein, und kaum fühlbar. An der rechten Schlafseite des Kopfes zeigte sich eine Wunde, welche vom Ursprung des Schlafmuskels, nämlich an der Bogenförmigen Linie des Stirn- und Seitenwandbeines bis an den äußern Fort-

satz der Augenhöhle lief, von da sich über den Jochfortsatz $\frac{3}{4}$ Zoll in den Kaumuskel erstreckte und fast bis in die Mundhöhle eindrang.

Der Schlafmuskel war von vornen an seinem Anfang größtentheils von der Hirnschale sammt der sehningten Ausbreitung bis auf die Weinhaut abgelöst, so daß der ganze Hautlappen rückwärts hieng und die bloße Hirnschale sich sichtbar zeigte. Im Umfange der entblößten Stelle der Hirnschale zeigte sich ein von der schuppichten Nath, wo sich das Schlafbein mit dem hintern Rande des großen Flügels des Keilbeins verbindet, ein $\frac{3}{4}$ tel Zoll langes, und über ein $\frac{1}{4}$ tel Zoll breites Stück von dem Schlafbein nach auswärts abgetrennt, welches nach vorwärts über $\frac{1}{2}$ Zoll von einander gestanden hat. Die harte Hirnhaut hatte eine $\frac{1}{2}$ Zoll lange, mehrere Linien breite zerrissene Wunde, so, daß das Gehirn unverletzt zum Vorschein kam. Der Jochfortsatz des Schlafbeins der nämlichen Seite war gebrochen und nach auswärts verrückt.

Ich suchte nach abgeschnittenen Haaren, und Reinigung der Kopfwunde das abgetrennte Stück von der schuppichten Nath des Schlafbeines, wie auch den nach auswärts verrückten Bruch des Jochfortsatzes des Schlafbeins in seine möglichst natürliche Lage zu bringen, den rückwärts gezogenen Hautlappen über die entblößte Stelle zu ziehen, und alles mittelst länglichten Gessipflastern zu vereinigen. Es wurde eine angefeuchtete Compresse und eine zweckmäßige Kopfbinde angebracht.

Einige Zeit nach dem Verbande kam der Kranke wieder zu sich. Es wurden anhaltend über den ganzen Kopf kalte Fomentationen gemacht. Innerlich bekam der schwer verletzte Knabe eine Mischung aus Aq. commun. Pulp. Tamar. und Nitrum, welche bis zum 5ten Tag fortgesetzt wurde.

Am 4ten Tage nach der Verwundung wurde der erste, und am 5ten der zweyte Verband äußerst behutsam abgenommen, wo ich mit Vergnügen wahrnahm, daß sich nun die Wunde ohne Eiter- und Abblütherung vereinigen dürfte, und daß auch übrigens keine besondere Zufälle sich ereigneten, als bloß dieser — einer von der heftigen Verblutung herrührenden großen Schwäche.

Der Knabe durfte weder sprechen noch die Kinnlade bewegen, und wurde mit nahrhaften Brühen, welche er durch die Zähne einziehen mußte, ernährt. Die nicht gar stark erfolgte Geschwulst des Kopfs und Gesichts verminderte sich nach und nach, es gieng mit dem Kranken täglich besser, und nach Verlauf von fünf Wochen war er ohne den mindesten Schaden oder Nachtheil der verletzt gewesenen Theile vollkommen wieder hergestellt, nur der Unterkiefer blieb nach der Heilung noch eine Zeitlang gespannt und etwas steif, doch wurde er nach und nach wieder ganz, wie vorher, beweglich.

Wie die Verletzung der Hirnschale und der harten Hirnhaut bey dem Knaben ohne Eindruck und Fissur geschehen konnte, kann ich mir nicht anders

erklären, als daß ein scharfer Körper von oben zwischen die schuppichte Rath des Schlasbeins eingedrungen und hierdurch das Stück vom Schlasbein nach auswärts gesprengt, die harte Hirnhaut verletzt und zugleich den Bruch des Fochfortsatzes bewirkt hat. Daß die Heilung der verletzt gewesenen Theile ohne besondere Entzündung und üble Folgen vorüber gegangen, dazu hat wahrscheinlich die gute Gesundheit des Anaben und die starke Verblutung viel beygetragen.

Von einem durch äußere Gewalt verursachten Eindruck des Stirnbeins, ohne weitere Folgen.

Von dem praktischen Arzt Kaufmann in Graben.

Der 23 Jahre alte Joh. Gaisß von Liedolsheim, von dem Genuß des Weins etwas erhitzt, und mit andern in Streit gerathen, ist in der Abendzeit mit einem bey dem Steinbruch gebräuchlichen Eisen — mit einem sogenannten Pickel — auf die Stirne geschlagen worden, worauf er mit einem Blutstrom aus der Nase sogleich ohnmächtig zu Boden gestürzt ist. Bewußtlos nach Hause gebracht, mußte er sich heftig erbrechen, doch bald kehrte das Bewußtseyn zurück.

Bei der Untersuchung fand man das Stirnbein an der von dem Schläge getroffenen Stelle zwey Linien tief eingedrückt, und zwar von einer Stirnleiste zu der andern zu $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, und von den Augenbraunen und der Glabella nach den behaarten Theilen der Stirne zu $1\frac{1}{2}$ Zoll breit.

Außer den Schmerzen in dem Kopfe, und besonders in dem Hinterhaupte, ferner einer beträchtlich großen Geschwulst und Blutunterlaufung an den Augen und an der Stirne war bey dem in der Minute zu höchstens 45 Schlägen fühlbaren Pulse nach dieser gewiß sehr bedenklichen Verletzung kein anderes Symptom gegenwärtig. Nach der Entzündungswidrigen innerlichen Behandlung, und nach der Anwendung kalter Umschläge auf den Kopf, haben sich die genannten Zufälle verloren, und in Zeit 14 Tagen konnte der Verlegte mit dem eingeschlagenen für jezo und immer so bleibenden Stirnbein seinem Geschäft wieder vorstehen, und ist seitdem, außer dem Verlust des Geruchs, gesund und wohl.

Wohl mehr als wahrscheinlich ist nur die äußere Tafel des Stirnbeins auf die innere niedergeschlagen worden. Der anfangs seltene und langsame Puls hatte unstreitig seinen Grund in der Erschütterung des Gehirns, welche durch die heftige Gewalt des angebrachten Schläges veranlaßt worden ist, obgleich sonst kein anhaltendes Symptom einer Hirnerschütterung zugegen war.

⌘.

Eine an Vergiftung gränzende, und dennoch glücklich abgelaufene Cur durch
Zeitlofenzwiebeln.

Mitgetheilt von Demselben.

Bev dem 45 Jahre alten Sebastian Heneka in Neuthard, welcher seit mehreren Jahren an Cachexie und Engrüstigkeit gelitten, stellte sich eine Hautwassersucht, und dann eine Bauchwassersucht ein. Offenbar fanden Fehler und Stockungen in den Unterleibsorganen und besonders in der Leber statt.

Nebst der Einreibung der Quecksilbersalbe wurden gelind auflösende und diuretische Mittel — von roob juniper. liq. kali acetic. etc. verordnet, worauf die Menge des Wassers zwar sich vermindert, aber nie ganz verloren hat.

Der Kranke, des vielen 3 Monate langen unzureichenden Arzneigebrauchs überdrüssig, verweigerte alle Arzneien, und man verließ ihn in dem Zustande einer völlig ausgebildeten Bauch- und Hautwassersucht.

Jedoch auf eine pfuscherhafte Empfehlung verstand sich der Heneka zu einem Trank von frischen Zeitlofenwurzeln, welcher von 40 bis 50 Stück derselben mit der erforderlichen Menge Wassers bis zu dem Rest zu 48 Loth Flüssigkeit abgekocht worden. Von dem ungefähr getrunkenen dritten Theile überfiel ihn ein Schwindel

und mit unaufhörlichem Erbrechen und Purgiren lag er während des ganzen Tages und der Nacht in einem der Ohnmacht ähnlichen Zustande. Nach einiger Erholung war die Geschwulst des Bauches und der äußeren Theile wie verschwunden — so daß der Heneka nachher sich gesund zu fühlen glaubte.

Indessen nach drey Monaten fiengen die Beine an wieder zu schwellen; — der allen Rath und alle Warnung verachtende Kranke ist sogar entschlossen gegen das etwa überhand nehmende Uebel den gefährlichen Versuch mit dem Trank auf die nämliche Weise nochmals zu wagen, wovon ein unglücklicher Erfolg nun zu erwarten ist, welcher eine Gleichgültigkeit für das Leben, und einen verzweifelten Entschluß in einem irrig angenommenen verzweifelten Zustand wahrscheinlich herbey führen wird.

§.

Der Apotheker-Verwalter Zippelius in Emmendingen erwähnt einer wohlfeilern und geschwindern Art der Bereitung des
liq. ammon. sulphurati;

indem er nämlich:

In 4 Unzen liq. ammon. caustic, von 0,95
spezif. Gew. 1 Loth sulphor. depur. lot
bringt, und so lange reine aus Schwefeleisen
hervor-

hervorgebrachte Hydrothionsäure durchstreichen läßt, bis sich kein Schwefel mehr auflöst. Nach einer augenblicklichen Ruhe läßt sich die Flüssigkeit schnell durch weißes Druckpapier filtriren, und der Rückstand des unaufgelösten Schwefels wird nach gehörigem Auswaschen und Trocknen im Filtrum ungefähr einen Scrupel betragen.

Durch das Feuerersparniß dieser auch kaum 10 Minuten Zeit erfordernden Bereitungsart, wäre, weil keine Retorte oder Vorlage, wie es schon öfters der Fall war, zu Grunde gehen kann, weil das Gas mit einer zweyschenklichten Glasröhre von einem Arzneiglas in das andere ohne Feueranwendung geleitet werden, und die Auflösung des Schwefels in der ägenden Ammonium-Flüssigkeit geschehen kann, und also ein beständiges, gleich gehaltvolles Präparat erhalten wird — diese Bereitungsart wäre nun dieser in der Preussischen Pharmacopoe vorgeschriebenen bey weitem vorzuziehen. *)

*) Diese Bereitungsart ist in des Prof. Geiger's Handbuch der Pharmacie p. 328. unter dem Namen: ammoniacum hydrothionosum angegeben; zwar nicht im ganzen Hergang der Arbeit — aber doch die nämliche in dem Wesentlichen, und nur dadurch von der Zippelius'schen unterschieden, daß hier der Schwefel erst nach der Schwängerung des Ammoniaks mit Hydrothionsäure zugesetzt,

Ferner berichtet derselbe über die Bereitung des cupr. sulphuric. ammoniat: und zwar will er 2 Drachmen cupr. sulphuric. mit 3 Drachmen ammon. carbonic. zusammen reiben lassen. Bey der Mischung werde die Masse ganz flüssig, und nach ganz gelindem Austrocknen erhalte man etwas über 2 Drachmen Product. Der Verlust müsse daher in der entwichenen Kohlensäure, und in dem verdunsteten Wasser aus dem cupr. sulphuric. entstehen.

Er seye übrigens überzeugt, daß auf diese Art ebenfalls ein gleichförmiges Präparat erhalten würde, als dieses in der Preuß. Pharm. vorgeschrieben ist. — Zippelius konnte sogar durch das langsamere oder schnellere Verdünsten der ammoniakhaltigen schwefelsauren Kupferauflösung und durch einen wahrscheinlich veranlaßten geringeren oder größeren Verlust von Ammonium nie ein gleiches Präparat erhalten. *)

und durch das Schütteln angeeignet wird. Es mag also allerdings die Zippelius'sche Vorschrift doch deswegen Berücksichtigung verdienen, weil das Verfahren dabey einfach und gefahrlos ist, so daß jeder Anfänger der Pharmacie sie sogleich wird vornehmen können.

*) Diese vorgeschlagene Bereitungsart ist bereits in der 7ten Ausgabe der Edinburger Pharmacopoe angegeben, und

Untersuchung des Schwefelwassers bey
Wiesloch von dem Apotheker Bronner
dasselbst.

Vier Civilpfunde von dem frisch aus der Quelle geschöpften Wasser wurden in einer geräumigen gläsernen Abrauchschale in einem Zeitraume von 22 Stunden bey immer gleichförmigem Feuer auf dem Sandbade bis auf eine halbe Unze Flüssigkeit abgeraucht, und zur Beförderung einer Krystallbildung 36 Stunden lang an einem kühlen Orte ruhig hingestellt. Nach Verlauf dieser Zeit war „der innere Raum der Glasschale mit einer ringsförmigen blättrigen Salzkruste überzogen, in welcher man unmöglich eine regelmäßige Krystallbildung erkennen konnte; sie fühlte sich rauh an, spielte Regenbogenfarben, und hatte viele einzelne salzig schmeckende kleine Tropfen. Die wenige Flüssig-

Buchholz, in seiner Theorie und Praxis bey den pharmaceutisch-chemischen Arbeiten p. 520, will sie als eine unvollkommene ansehen, weil man nie wissen könne, ob man eine wahre dreysache Verbindung des Ammoniakskupferoxyds und der Schwefelsäure habe; so daß daher die Acolathische Bereitungsart vom Jahr 1799 (die nämliche in der Pharmacopoe Borussica) doch vorzuziehen seyn dürfte.

„keit mit der Salzkruste wurde auf ein Filtrum gebracht,
 „und mit destill. Wasser gehörig abgewaschen, und mit
 „einem Theile der durchgelaufenen Flüssigkeit sodann
 „folgende Versuche vorgenommen“:

- 1) die Flüssigkeit war wasserhelle, völlig geruchlos und salzig schmeckend;
- 2) Lackmuskinktur blieb unverändert;
- 3) geröthetes Lackmuspapier wurde augenblicklich wieder blau;
- 4) Rhabarberpapier wurde braun;
- 5) Essigsaures Blei wurde weiß niedergeschlagen, der Niederschlag löste sich jedoch durch einen Tropfen hinzugesetzte Essigsäure wieder auf;
- 6) Salpetersaures Silber schlug sich in käsigen Flocken nieder, welche sich nach einiger Zeit braun färbten;
- 7) Salzsaurer Baryt gab starke Trübung, die sich durch zugesetzte Essigsäure kaum verminderte;
- 8) reines kohlensaures Kali ließ die Flüssigkeit unverändert;
- 9) reines Ammonium blieb ohne Wirkung;
- 10) eben so kohlensaures Ammonium.
- 11) Kleesaures Kali bewirkte keine Veränderung;
- 12) verdünnte Schwefelsäure in die concentrirte Flüssigkeit gebracht, bewirkte nicht die geringste Gasentwicklung;

- 13) Kalkwasser gab einen starken Niederschlag;
- 14) blausaures Eisenkali war gänzlich ohne Wirkung;
- 15) mineral. Chamäleon behielt seine grasgrüne Farbe;
- 16) Tinct. gallar. bildete eine schwache weißliche Wolke;
- 17) cuprum ammoniacale brachte keine Veränderung hervor.

Zu obigen Versuchen wurde ohngefähr der 4te Theil des durch Abdampfen in die Enge gebrachten Wassers verwendet. Das übrige wurde in einem tarirten Glaschälchen bis auf ungefähr eine halbe Drachme Flüssigkeit durch Lampenfeuer abgeraucht, und zur Krystallisation in Keller gestellt. Nach Verlauf von 48 Stunden fand man keine Spur von Krystallen, im Gegenteil, die sich bey dem Abdampfen an den Seiten angelegte Salzkruuste war gänzlich zerflossen; es wurde daher in demselben Glaschälchen zur staubigen trockne gebracht. Das Pulver wog 8 Gran. Noch warm wurde es in ein weißes Kölbchen gethan, mit einer Drachme absolutem Alcohol übergossen, und auf der Lampe zum Kochen erhitzt. Der Alcohol schien wenig aufzulösen, deshalb wurde das Gemenge auf ein gewogenes Filtrum gebracht, und mit kochendem Alcohol abermals abgespült. Der durchgelaufene Alcohol zeigte folgende Erscheinungen:

- 1) in einem Löffelchen entzündet brannte er mit gewöhnlicher Weingeist Flamme;
- 2) eben so bey dem Zusatz eines Tropfens Schwefelsäure;
- 3) geröthetes Lackmuspapier wurde sogleich blau.

Da sich aus diesem eine vorwaltende Base erkennen ließ, so wurde zur näheren Gewinnung derselben der Alcohol wieder abgeraucht, allein der Rückstand war eine kaum wägbare gelbliche Rinde, welche ihre kalische Eigenschaft beybehält. Durch Zusatz eines Tropfens verdünnter Schwefelsäure war kein Aufbrausen bemerkbar, es schieden sich nur einige gelbe Flecken aus, und entwickelte sich dabey ein brenzlich schwefeliger Geruch, gleich dem von Wustrumb angeführten Schwefelharze.

Das auf dem Filtrum zurück gebliebene Salz wog getrocknet $7\frac{1}{2}$ Gran, es wurde in einem Glaskölbchen mit 2 Drachmen destil. Wassers erhitzt, wodurch sich der größte Theil auflöste. Es wurde abermals filtrirt, und der geringe Rückstand zu den vorigen bey Seite gelegt. Die Auflösung blieb 24 Stunden in Ruhe. Da sich inzwischen nichts ausschied, so wurde dieselbe mit gleichen Theilen absolutem Alcohol vermischt, worauf sogleich eine starke Salzausscheidung erfolgte. Die abfiltrirte geistig wässerige Flüssigkeit wurde

- 1) durch salpetersaures Silber schwach getrübt;
- 2) durch salpetersauren Baryt unverändert gelassen;

3) durch reines Ammonium nicht getrübt;

4) durch Kalkwasser eben so wenig.

Da durch diese Versuche die Gegenwart des salzsauren Natrons erwiesen, und die geringe Menge desselben die Darstellung in krystallinischer Form nicht wohl zuließ; so wurde zur Prüfung des durch Alcohol ausgetriebenen Salzes geschritten:

1) der Geschmack war kühlend, bitterlich, salzig;

2) die Farbe blendend weiß;

3) es löste sich in wenig kaltem Wasser schnell und rein auf;

4) durch Abdampfung war es leicht in schöne prismatische Krystalle zu bringen, die nach 48 Stunden auf der Oberfläche völlig verwitterten, und über Feuer in ihrem Krystallwasser leicht zerfloßen.

Die Auflösung davon wurde:

5) durch kohlensaures Ammonium nicht getrübt;

6) eben so wenig durch reines Ammonium;

7) salzsaurer Baryt gab einen starken Niederschlag.

Nach dieser Darstellung des schwefelsauren Natrons ward die Untersuchung der aufgelösten Bestandtheile geschlossen und nun zur Prüfung der unaufgelösten Rückstände übergegangen. Sie betruhen am Gewichte 10 Gran, und wurden in einem Glaskölbchen mit 800

Theilen destill. Wasser $\frac{1}{4}$ tel Stunde lang gekocht, und noch heiß auf ein Filtrum gebracht, wobey sich der bekannte Thongeruch stark zeigte.

- 1) Die abgelaufene Flüssigkeit blieb nach dem Erkalten völlig klar.
- 2) Mit der Hälfte absoluten Alcohols vermischt, entstand keine Trübung.
- 3) Das klee saure Kali trübte schwach, und
- 4) eben so der salzsaure Baryt.

Es war demnach wenig Gyps vorhanden.

Der auf dem Filtrum gebliebene Rückstand wurde jetzt in einem Kölbchen mit 2 Drachmen Wasser zum Sieden gebracht, und so lange Tropfweise Salzsäure zugefetzt, als noch Einwirkung statt fand. Es wurde alles bis auf einige schwarze Flocken mit starker Gasentwicklung aufgelöst. Zur Abscheidung der schwarzen Flocken wurde die Auflösung ebenfalls auf ein Filtrum gebracht. Nachdem dieses getrocknet war, wurde die schwarze Materie mit weißer concentrirter Schwefelsäure in Berührung gebracht, welche dieselbe mit Aufbrausen und Entwicklung einer schweflichten Säure angriff, ohne jedoch braun gefärbt zu werden. Die geringe Menge erlaubte nicht, sie weiter mit ägendem Kali und dergleichen zu behandeln.

Die abfiltrirte salzsaure Auflösung wurde ferner geprüft:

- 1) mit Kalkwasser bildete sich ein flockiger Niederschlag ;
- 2) mit kleeurem Kali entstand ein weißer starker Niederschlag.

Um die sich aus obigen Versuchen gezeigte Kalkerde und Bittererde getrennt darzustellen, wurde die ganze Auflösung kochend mit kohlenurem Ammonium niedergeschlagen, und abermal auf ein Filtrum gebracht, und das noch nasse Präcipitat mit verdünnter Schwefelsäure bis zur Sättigung übergegossen. Es entstand augenblicklich Gyps, welcher abermal durch ein Filtrum abgefondert wurde. Durch zugesetztes Ammonium ließ sich dann leicht in der verdünnten Flüssigkeit die Talkerde ausscheiden.

Aus der Zusammenstellung obiger Versuche wären die Bestandtheile des Wassers folgende :

- | | |
|---------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1) Hydrothionsäure. | } Das Dafeyn dieser beyden Gasarten ist schon an der Quelle selbst durch Reagentien dargethan worden. |
| 2) Kohlenäure. | |
| 3) Freyes Natron. | |
| 4) Salzsaures Natron. | |
| 5) Schwefelsaures Natron. | |
| 6) Kohlenäurer Kalk. | |
| 7) Kohlenäure Bittererde. | |
| 8) Schwefelsäurer Kalk. | |
| 9) Salzäurer Kalk. | |
| 10) Thonerde. | |

- 11) Kieselerde.
- 12) Schwefelharz.
- 13) Eine schwarze unbekannte Materie, die nicht vegetabilischen Ursprungs ist.

Als Zusatz zu dieser qualitativen Prüfung wird noch bemerkt, daß nach Abzug des zu den Proben angewandten Materials die fixen Bestandtheile des Wassers ohngefähr aus 6 Gran in einem Civilpfunde zu 16 Unzen zu berechnen wären, wovon das schwefelsaure Natron den vorwaltenden Bestandtheil ausmacht. *)

*) Die in dem Jahr 1820 aufgetragene Analyse des Wieslocher Schwefelwassers, dessen Quelle bey der Temperatur der Atmosphäre von $19\frac{1}{2}$ Grad Reaum. die Temperatur von $10\frac{1}{2}$ Grad Reaum. hat, und welche in einer Stunde ungefähr zwey Fuder Wasser liefern sollte, berührt für jezo meistens nur das allgemeine Resultat der Bestandtheile desselben. Indessen ist von der Geschicklichkeit und dem Fleiße des Verfassers zu erwarten, daß er hinsichtlich des quantitativen Verhältnisses der gasartigen und der fixen Bestandtheile seiner Zeit die genaueste Versuche noch mittheilen wird. F.

Das Umstehen von zwey Pferden durch das Füttern der Bucheldkuchen, so nach wenigen Stunden erfolgt ist, und noch einige versichernde Versuche über die tödtliche Wirkung derselben an verschiedenen gesunden Pferden.

Von dem Amtsphysikus Dr. Bleicher in Biondorf wird berichtet, daß im Februar d. J. in dem Orte Birkendorf ein schönes älteres Pferd und ein 18 monatliches Füllen oder sogenanntes Fohlen, kurz zuvor dieselben noch ganz gesund waren, und an ihnen nicht das mindeste Krankhafte bemerkt wurde, unter fürchterlichen Zufällen von Zuckungen zc. crepirt wären, und daß man geglaubt habe, dieses den Folgen des benannten Milzbrandes zuschreiben zu müssen.

Der Eigenthümer ließ unter Zuziehung des Thierarzts das eine gefallene Pferd durch den Abdecker mit Vorsicht öffnen und einsehen, und das Vorzügliche des Erfunds so kurz hin hier sich bemerken und dann verlocken, und die Vorgesetzten trafen nachher vorläufig und ungesäumt gegen die Ansteckung des hier in Verdacht gezogenen Milzbrandes die gewöhnlichen veterinär-polizeylichen Anordnungen.

Von der nach der eingelangten officiellen Anzeige sobald vorgenommenen sanitätsamtlichen Untersuchung des deshalb noch aufbewahrten Fohlens ist folgendes bemerkt:

An der Oberfläche des Körpers zwar keine gelbsulzige Geschwulste, und keine Beulen — innerlich aber — die Lungen schwarzblau, von einem schwarzen mehr aufgelösten Blut angefüllt. —

Die Milz größer als gewöhnlich, mürbe und schwarzblau, und mit theerartigem stockenden Blute. —

Die Leber eben so von schwarzem Blute strohend. —

Die übrigen Eingeweide natürlich. —

Das Fleisch selbst mehr bleich, und von mehr breyartiger Beschaffenheit.

An dem ältern vorher geöffneten Pferde sollen nach der Versicherung die nämlichen Erscheinungen in einem noch stärkern Grade vorhanden gewesen seyn.

Durch diesen Erfund der Sektion wollte man um so mehr vermuthen, daß die Ursache des so schnellen Umstehens der Pferde in dem sogenannten gelben Knopf — dem Milzbrand anzunehmen seye, und glaubte man, die strengen Sicherheitsmaßregeln gegen die Ansteckung — nämlich die Sperre, die Reinigung und das Verputzen des Stalles mit lebendigem Kalk, anordnen zu müssen, auch den übrigen wohlgenährten in dem nämlichen Stalle gestandenen Pferden verhütungsweise Blut zu lassen. —

Indessen hat das Physikat über die wahrscheinliche Ursache des schnellen Hinfallens der Pferde in einem nachträglichen Bericht sich dahin noch ausgelassen — nämlich, daß der Eigenthümer Etwas von einem zum Tranke angerührten Bucheldkuchenmehl gegeben (welches die Schweine und das Rindvieh täglich ohne Schaden bekommen), und worauf die Pferde alsbald erkrankt, und gefallen sind.

Die tödtliche Wirkung dieser Delfkuchen, welche seither unbekannt war, wollte man übrigens nicht so leicht annehmen; indessen, da der Vogt Albrecht zu dem Ankauf eines wohlfeilen Pferdes sich verstanden hat, um den Versuch mit diesen Delfkuchen zu machen, und da das dazu bestimmte Pferd also in einen abgesonderten Stall das davon eingeweichte Mehl in einer kleinen Portion bekommen, und bey diesem alle Zeichen, wie bey den früher gefallenen, alsbald wahrgenommen worden, und dieses dann in wenigen Stunden unter fürchterlichen convulsivischen Zuckungen und tobüchtigen Kampfe gefallen ist; — so wurde man eines Andern und Gewissern belehrt.

Man ließ, zugleich im Beysein der Thierärzte, die Section dieses Pferdes nun durch den Abdecker verrichten, und man sah auffallend, all dasjenige, was bey den vorigen vorgefunden worden — noch so selbst weiters, daß nach der Trennung der Hirnschaale die Gefäße der Hirnhäute und der Hirnsubstanz vom Blute ungemein angefüllt, und, wie bey einer Hirnentzündung

strogend, und gleichsam eingespritzt anzusehen waren, daß ferner die Gedärme ungemein von Luft ausgedehnt, der Schlund widernatürlich dunkelblau, die Luftröhre voll blutigen Schleims, das Herz mehr welk und schlaff, und dessen Kammern von geronnenem dunkelschwarzem Blut sich dargeboten habe. Ob etwa in den von Waldshut und Doggern erhaltenen Kuchen Tollbeersamen, welche in jenen hohen Gegenden von den armen Leuten, ungeachtet des Verbots gesammelt und gedörret werden, in die Delmühle zugleich zum Pressen gekommen seyen; so hat man dießfalls eine sehr genaue Prüfung noch veranlaßt; jedoch sind keine rundlichte Körner der Tollbeeren, und keine Reste von Giftpflanzen vorgefunden worden. Somit wurden diese Buchelölkuchen für die Pferde schädlich und giftig anerkannt. Seye auch immerhin ein zwar noch unbekannter eigenthümlicher Stoff — oder der blausaure Stoff, oder welcher auch scharfe Stoff in den Bälgen oder in den Saamen selbst, der zumal vor dem Auspressen nicht etwas gerösteten Bucheln vorhanden, immerhin ist man schuldig, vor dem Füttern der Buchelölkuchen nicht nur nachdrücklich zu warnen, sondern es auch öffentlich zu untersagen.

Die Physikatamtlichen von dem Kreisdirektorium zum Ministerium des Innern zur weitem Prüfung und Aufklärung eingesendeten Akten sind der obersten Sanitätsbehörde, und von dieser der Landesgestüttsdirektion zugestellt worden.

Der von dieser letzten Großherzogl. Stelle hierzu beauftragte erste Veterinärlehrer und Hofthierarzt Escheulin hat nun auch an fünf zu den zootomischen Demonstrationen bestimmten Pferden nach und nach die genauesten Versuche *) angestellt; und in Beziehung auf die Resultate derselben behauptet er:

Daß die Pferde die Bucheldkuchen mit Wasser anrührt, oder mit kurzem Futter, oder in Lattwergen gemischt, mit Widerwillen nehmen.

Daß diese Kuchen den Pferden gleich nachtheilig, selbst tödtlich sind; die dazu benutzten Bucheln mögen geschält, oder ungeschält, alt oder frisch seyn.

Daß diese Kuchen noch größere Gefahr bringen, wenn sie vor der Fütterung in den leeren Magen also kommen.

Daß sie bey den Pferden allgemeine Krämpfe, und klonische Krämpfe vorzüglich erregen.

Daß zwey Pfund von diesen Bucheldkuchen ein Pferd, wenn es sie nüchtern bekommt, tödten.

Daß diese aber, so weit man die Erfahrung hat, keinen andern Hausthieren schädlich sind.

*) Die pünktlichen Versuche und wichtigen Beobachtungen desselben, welche die für die Pferde tödtlichen Wirkungen der Bucheldkuchen bestätigen, sollen in einem Heft der Annalen künfftig eingerückt werden.

Daß es noch freylich im Zweifel schwebt, in was, und worin dieses Giftartige der Delfuchen für die Pferde bestehe — und endlich

daß, weil die Säuren bey den Pferden nachtheilig und giftig werden, z. B. Essig, Buttermilch, und vielmehr ihre Säure (S überdies Biborgs Sammlungen 3tes Bändchen S. 221) eine spezifische Säure hier in Verdacht komme, und dieserhalb eine genaue chemische Untersuchung zu wünschen wäre.

Noch ist zu der oben mitgetheilten Birkendorfer Geschichte die Nachricht des Physikats Baden nachzutragen, nämlich daß in dem Monat Hornung d. J. dem Kutscher Alois Falk in der Gunzenbach zwey Pferde von sechs und 8 Jahren — zuvor sie ein halbes Meßle (den 16ten Theil einer Simri) zerdrückten Buchelölkuchen, mit Spreu und gekochten Kartoffeln vermischt, Nachmittags um 1 Uhr bekommen — daß seine beyden Pferde also gegen 3 Uhr alsdann wie betrunken in dem Stalle gestanden seyen. Diese unverzüglich, nach Baden geführt, bekamen von einem Schmidtmeister etwas eingeschüttet, blieben aber immer noch gleichsam berauscht, und wälzten sich unaufhörlich in dem Stalle. Abends um 10 Uhr schon fiel das älteste Pferd, und eben so auch das andere den andern Tag gegen 12 Uhr, bey welchen man noch einen Trank und Klystire zuvor angewendet hat. — Der bey der Deffnung anwesende
Cur.

Gurschmidt und der Knecht des Wasenmeisters haben sich erklärt, daß das Pferd an einer Magenentzündung umgestanden seye.

Anmerkungen.

- 1) Man hat sobald, unter der Hinweisung der aktenmäßig bestätigten Vergiftungsfälle bey den Pferden, die Landwirthe vor dem Füttern der Buchelölkuchen in den Anzeigebüchern der Großherzogl. Kreise gewarnt.
- 2) Siehe zur Bestätigung noch die ausführliche Geschichte der nämlichen Vergiftung und Tödtung der Pferde — von dem Dr. Braun — Großherzogl. Hessischen Physikus zu Boehl, welche in dem so eben erhaltenen, von dem Professor Hencke in Erlangen ausgegebenen zweyten Vierteljahrsheft — der Zeitschrift für die Staatsarzneykunde von pag. 361 — 381. Erlangen 1824 eingerückt ist.

§.

Ein Herzpolyp in einer Kuh.

Dem Cines Wangle in Radolphzell ist in der Nacht am 5. Sept. d. J. ohne alle wahrnehmbare Krankheitserscheinungen eine vierjährige Kuh ganz unvermuthet umgestanden. Man ließ wegen befürchteter Milzkrankheit diese mit Sorgfalt auf den Abdeckplatz bringen, und physikalisch die Untersuchung anordnen.

Annalen d. ges. Heilk. I. 2.

§

Hierüber war nun anzugeben:

in Rücksicht der äußern Merkmale,
nämlich — ein äußerst aufgedunsener Hin-
terleib — minderglänzende Haare;

alle sichtbaren äußern Mündungen hervorgetrieben,
und blauroth aussehend, und mit Flüssigkeit
belegt — gerade so wie bey der Löserdürre
beobachtet wird;

in dem Euter viele röthliche Milch;

in Rücksicht der innern Körperhöhlen:
die sogenannten Vorder- und Hinterleibsor-
gane im vollen normalen Zustande;

bey der Eröffnung des Herzbeutels ein ungewöhn-
lich großes rundes volles Herz;

die Herzkammern, besonders aber die rechte stro-
gend voll, theils mit flüssigem, theils mit ge-
ronnenem Blute angefüllt;

bey dessen Beseitigung ein 3 Zoll langer, und $1\frac{1}{2}$
Zoll dicker, einige Unzen schwerer, weißgel-
ber, nicht besonders fester Körper, nächst
den Klappen der großen Schlagader fest an-
gehangen, dessen unterer Theil aber in der
Herzhöhle frey gelegen ist;

bey dessen Durchschneidung und Zerdrückung sah
das Ganze aus, wie ein alter fester Käse-
klumpen, oder wie sehr verdickter Eiter,
dessen Ursprung nur mit dem Messer getrennt
werden konnte.

Der sehr geschickte und erfahrene Bezirkssthierarzt Grüner in Radolphzell spricht sich über diesen Erfund dahin aus, daß eine statt gefundene Entzündung diese Afterbildung erzeugt habe, obwohl an der Ruhe, auf näheres Nachforschen bey dem Eigenthümer, niemals andere Krankheitszeichen beobachtet wurden — als seit einigen Monaten her — ein plögliches ohnmachtartiges Zusammenstürzen.

Daß ferner die hie und da erfolgten schnellen Ohnmachten, so wie der plögliche Tod leicht erklärbar sind, wenn man bedenke, wie der in der rechten Herzhöhle frey hängende, an den Klappen der großen Lungenschlagader befindliche fremde Körper von einigen Unzen schwer durch den beständigen Reiz häufige Unordnungen in den Bewegungen des Herzens und in dem Kreislauf hervorrufen, und endlich durch das Vordringen desselben und durch die Verstopfung der großen Schlagader und also durch den einsmal völlig gehinderten Austritt der Blutmasse der schnelle Tod herbeigeführt werden mußte.

Grüner will die praktischen Thierärzte hierauf aufmerksam machen, derartige und ähnliche Todesfälle auf das genaueste zu untersuchen, und sich ja nicht durch die Vermuthung, allensfalls eines vorhandenen Milzbrands, oder Milzseuche irre leiten zu lassen, und Schrecken zu verbreiten; wo sie bloß mit einer ganz andern Krankheitsform, als mit der eingebildeten zu thun haben.

F.

Die in dem Hufeland'schen Journal angezeigte, und pünktlich gegebene Belladonna-tinktur gegen die Ansteckung des Scharlachfiebers.

Der Landphysikus Dr. Waldmann in Karlsruhe führt in seiner Erfahrung an, daß in 3 Häusern zu Bulach, und in einem Hause zu Beyersheim, wo das Scharlachfieber sporadisch herrschte, die Schutzkraft der Belladonna-tinktur sich bestätigt habe; indem keines der in diesen vier Häusern noch übrigen gesunden Kindern, welche sich dem Gebrauche der Belladonna unterzogen, von dem Scharlachcontagium ergriffen worden, obschon sämtliche mit ihren zuerst erkrankten Geschwistern in Berührung gekommen sind.

§.

Der Amtphysikus Dr. Wiech in Bretten meldet, daß in mehreren Orten des Bezirks der Scharlach sporadisch vorgekommen, und daß derselbe während 4 Wochen 3 Individuen in Menzingen, und 2 in Bretten, und 3 in Rinklingen behandelt habe — und daß diese Krankheit überall nur auf Ein Haus beschränkt worden, und daß in diesen Orten, so wie in Gondelsheim, sämtliche noch gesunde Kinder der angesteckten

Häuser, wenn die Belladonna-tinktur pünktlich genommen worden, von der Ansteckung frey geblieben sind — zur einzigen Ausnahme nur eines Kindes, welches schon 5 Tage lang die Belladonna genommen, und den Scharlach noch bekommen hat.

§.

Der zufällig erschienene Ausschlag an den Zeugungstheilen nach der auf der Brust geschehenen Einreibung der Brechweinsteinsalbe.

Der praktische Arzt und Bezirkschirurg *K u s m a u l* in Graben bemerkt, daß er seit 1819, in welchem Jahre er zum erstenmal nach dem Einreiben dieser Salbe bey einem Erwachsenen einen pustulösen Ausschlag an den Genitalien in dem Juliushospital in Würzburg erfolgen gesehen, diese sonderbare Nebenwirkung dieser obschon häufig angewendeten Salbe zwar nicht mehr beobachtet habe.

Indessen hätte er vor vier Monaten wegen hartnäckigen Hustens diese einem jährigen Bauernknaben in Neuthard auf der Brust einreiben lassen, und nachdem die Blattern auf dieser Stelle sich kaum zeigten, hätte auch der Knabe über ein Brennen und Sucken

an den Geschlechtstheilen sich beklagt, wo auch an den beiden Seiten des Hodensacks dieselbe Art Pusteln wie auf der Brust wahrgenommen worden sind. Diese Salbe wurde wiederholt auf der Brust eingerieben, und so wie sich die Blattern hier vermehrten, vermehrten sich auch jene an dem Hodensack, und das Abrocknen und Heilen der Pusteln am Scrotum stand in gleichem Verhältniß mit diesen an der Brust.

Später nach einem Monat wurde einem halbjährigen Kinde in Graben wegen eines hartnäckigen Krampfhustens diese Salbe in die Brust und in die Herzgrube eingerieben. So wie sich hier die Blattern zeigten, sind auch schon an den Seiten des Hodensacks solche hervorgekommen, und sind selbst diese bey dem fortgesetzten Einreiben auch an der obern innern Seite der Schenckel entstanden, so daß endlich selbst das ganze Scrotum damit bedeckt gewesen ist.

Die Anwendung der Salbe wurde nun ausgesetzt, und auf die von den Pusteln besetzten stark-entzündeten Stellen einige mit frischer Butter bestrichenen Lappen gelegt. So wie die Entzündungsröthe sich verloren, und auch die Pusteln sich zu verlieren anfingen, hat man die Salbe wieder in die Brust eingerieben. Als darauf hier kaum einige Blattern sich bildeten; so war der ganze Hodensack, der weit mehr Empfänglichkeit für diese zu haben schien, schon wieder damit bedeckt. Wegen des ohnehin wenigen Nutzens der Salbe bey diesem Kinde, wie schon bey vielen andern, unterblieb das Einreiben, wornach auch die Pusteln von selbst bald wieder heilten.

Wenn diese Erscheinung gerade nicht mehr zu den Neuigkeiten gehört, so verdient sie doch eine Erwähnung, obgleich Aerzte von Ansehen sie durchaus nicht als consensuell zugeben, sondern behaupten wollen, daß wenn von der in die Brust eingeriebenen Brechweinsteinsalbe ein Pustelausschlag an den Geschlechtstheilen entstände, die letztern bestimmt mit dieser Salbe besudelt worden seyen.

Indessen jene in Causalverbindung entstandene Pusteln an den Geschlechtstheilen, und an der Nähe derselben wollten einmal dadurch erklärt werden, daß bey der in dem Kindesalter thätigen Function der lymphatischen Gefäße, und bey der daher gleichzeitigen Aufsaugung einiger also aufgenommenen Theile des Stibiums, dann auch in die innere mit großer Zahl derselben Lymphgefäßen besetzte Fläche des Oberschenkels u. hingezogen, und auf die wärmere und ausschwitzende Haut sich abgesetzt, und diese Pusteln also, bald wie äußerlich auf der Haut der Brust, verursacht haben könnten.

Diese freylich viel zu gesuchte, und viel zu bedingte Erklärung muß nur durch eine reine und wiederholte Erfahrung — nämlich durch die pünktlichsten Versuche, wobey jedwede Verunreinigung und Besudelung mit der Salbe sorgfältigst verhütet wird, entweder zur Wahrheit erhoben, oder aber als Irrthum verworfen werden.

Zwey ungefähr im fünften Monat der Schwangerschaft verdorbene und noch eilf Monate in der Gebärmutter zurückgehaltene Leibesfrüchte.

Die Ehefrau des M. S. in Neudorf hat die in jeder der vorherigen sieben Schwangerschaften gewöhnlichen Zeichen an sich bemerkt, wobey sich aber dießmal im dritten Monat öfters leichte Blutungen aus der Gebärmutter, ohne sie zu beachten, einstellten.

Nach einem weiteren Monat ist sie von heftigen Schmerzen in dem Kreuze und in dem Unterleibe mit vermehrten, und weiterhin mit wehenartigen Empfindungen von solch beträchtlichem Blutabgang überfallen worden, daß sie in einem Ohnmachtähnlichen Zustande in das Bett gebracht werden mußte.

Nach einiger Erholung wollte sie die Untersuchung des Hebärztes, um sich über das Daseyn eines diese Zufälle verursachenden fremden Körpers zu überzeugen, durchaus nicht gestatten, und man mußte bloß auf die Anwendung der dergleichen Blutungen hemmenden Mittel — der Zimmtinktur — der verdünnten Schwefelsäure, und wegen des krampfhaften Zustands — des Mohnsafts, und des Aufgusses der Baldrianwurzel sich beschränken.

Die hierauf in der Nacht gestillte Blutung und Schmerzen kehrten jedoch am andern Tag in dem nämlichen Grade zurück. Die nämlichen innerlichen, und dann nebenbey auch äußerlichen Mittel wurden ohne bleibende Wirksamkeit versucht — so daß endlich die Angehörigen an einen benachbarten Arzt sich gewendet haben, welcher ein Chinadecoct mit Zimmtinktur zu einiger Mäßigung der dennoch immer viele Monate lang noch zeitweise fortdaurenden Blutung, und weil nichts fruchten wollte, bloß den Zimmthee verordnet hat.

Nach dem Zustande der äußersten Entkräftung und dann doch wieder einiger Erholung hat sich ein in Menge und Beschaffenheit mäßiger weißer Fluß mit zuweilen in dem Kreuze und Unterleib einschießenden Schmerzen eingestellt. Zu diesen nachher verschlimmerten Zufällen gefellten sich ein fauler Geschmack in dem Munde, Uebelkeiten, Neigung zum Erbrechen, besonders Frösteln, Druck und Schwere in dem Unterleib, und entstellte Gesichtsbildung. Endlich nach Verfluß etlicher Wochen bemerkte die Kranke den Abgang eines zähen, dicken mit Blutstreifen vermischten Schleims, in welchem sie bey genauer Untersuchung kleine Beinchen und zwar (wie nachher der praktische Arzt Kußmaul anschaulich entschieden hat, zwey abgegangene Rippen, und nach der Beschreibung der Frau selbst noch die Schulterblätter und Oberschenkelbeine) — und nach mehreren Tagen zwey zylindrische Beinchen — die Knochen der untern Extremitäten — vorgefunden hat.

In dem folgenden Monat war der Schleimfluß noch reichlicher, jedoch ohne in demselben Knochen zu entdecken. Auch zeigte sich dann wieder die Blutung aus der Gebärmutter, welche in einen zur Dymnacht erschöpfenden Blutfluß mit vielen und großen geronnenen Stücken ausartete, und in denselben, in dem Leintuch eingeschlagen, ein von der darauf gelegenen Frau ganz platt gedruckter, ungefähr bis in den fünften Monat entwickelter Foetus, mit einer schwachen und zarten Nabelschnur hervorgezogen worden, dem das rechte am Kniegelenke abgefaulte Oberschenkelbein gefehlt hat.

Nach der wegen der neuerdings eingestellten Schmerzen und Blutung vorgenommenen Untersuchung hat man einen schwammigten Körper — den Mutterkuchen der so eben abgegangnen Frucht aus dem Muttermunde hervor — und nachher einen weichen rechterseits am Grunde der Gebärmutter fest anhängenden und mit Mühe loszutrennenden, hautig-rund umgebenen Körper heraus geschafft, welcher für einen vermoderten Embryon deutlich anerkannt werden mußte, an welchem die durch Fäulniß nach und nach abgegangnen Gliedmaßen, und die Brust fehlten, der Kopf und Rumpf aber noch ziemlich wohlbehalten waren.

Diesem nach waren also die beyden Foetus, von der Empfängniß angerechnet, 16 Monate lang in dem Fruchtbehälter, und nach der unvollkommenen Ausbil-

dung der abgegangenen Beinchen, besonders der Tibia, ungefähr 10 Monate lang der Fäulniß überlassen. *)

*) Die anhaltenden Blutungen aus der Gebärmutter, wenn diese von fressenden Geschwüren zc. nicht desorganisirt ist, müssen allerdings die Geburtshelfer jedesmal sehr aufmerksam und meistens schließen machen, daß ein fremder vorhandener Körper, als die reizende Ursache derselben anzunehmen, und zur Wegschaffung dieses möglicherweise einzuschreiten seye. Auch diese Geschichte der anhaltenden und zum Theil ungeheuren Verblutung zc. giebt den Beweis hievon; derselben Ursache freylich durch die Natur endlich meist beseitigt worden ist: so daß die langwierig und gefährlich kranke Frau nachher bis zur kräftigen Gesundheit zurückkehrte, und wieder schwanger, zuletzt von einem wiewohl schwächlichen am innern Wasserkopfe kranken Kinde zur gehörigen Zeit entbunden wurde.

8.